

Kultur & Gesellschaft

Ein prüfender Blick auf das Geschäft mit den geliehenen Müttern

Valerie Gudenus hat einen Dokumentarfilm über Leihmutterchaft gedreht. «Ma na sapna - A Mother's Dream» erzählt die Geschichten von sechs Frauen in Indiens grösster Fertilisationsklinik.

Von **Stephanie Rebonati**

Nisha, eine 30-jährige Inderin, sitzt im Schneidersitz auf dem Bett und bestickt eine kleine Decke. Sie sagt: «Das ist für mein Auftragspaar. So können sie allen erzählen, dass ihre Leihmutter das für sie gemacht hat.» Nisha ist im siebten Monat schwanger. Nicht mit ihrem eigenen Kind, sondern mit einem, das im Reagenzglas gezeugt und ihr in den Unterleib gepflanzt wurde. 5300 Franken kriegt sie dafür und das Auftragspaar ein leibliches Baby - in Indien ein legales, lukratives Geschäft, trotz globalem Stigma. Zahlen werden offiziell keine erhoben, über Gefühle, psychologische und gesellschaftliche Folgen spricht niemand. Befürworter sehen in der Leihmutterchaft eine Win-win-Situation: ein zeugungsunfähiges Paar erfüllt sich den Traum vom Kind, und die Leihmutter kann sich mit dem Lohn ein Haus kaufen oder ihre eigenen Kinder zur Schule schicken. Gegner werfen die Frage auf, ob der Kinderwunsch im Namen der Machbarkeit über allem stehen darf.

Die 29-jährige Regisseurin Valerie Gudenus erzählt im Dokumentarfilm «Ma na sapna - A Mother's Dream» die Geschichte von sechs Leihmüttern in Indiens grösster Fertilisationsklinik. An einem sonnigen Morgen sitzt die Wienerin in einem Café in Zürich-Wipkingen, bestellt einen Eistee und sagt: «Leihmütter setzen alles aufs Spiel - ihre Position in der Gesellschaft, ihre Gesundheit, ihre Träume.» Da Leihmütter vorwiegend aus bildungsfernen Schichten stammen, in denen das Wissen über In-vitro-Fertilisation nicht vorhanden ist, glauben Familienmitglieder und Nachbarn, dass die Frauen mit anderen Männern Sex haben, um das Baby zu zeugen. Die Frauen verlieren ihr Gesicht und werden von der Gemeinschaft ausgeschlossen. Oftmals wollen auch Auftragspaare nichts mit den Leihmüttern zu tun haben, weil sie insgeheim ethisch mit der Situation überfordert sind und daheim gar eine Schwangerschaft vortäuschen. Das Baby kommt per Kaiserschnitt zur Welt und wird direkt dem Auftragspaar übergeben. Kind und Leihmutter sehen sich in vielen Fällen nie.

Vom Ehemann unterstützt

Anders bei der 23-jährigen Papiha. Nach der Geburt der Zwillinge erscheint das kanadisch-indische Auftragspaar mehrere Wochen nicht. Die Leihmutter wird nervös, kümmert sich um die Kinder und, obwohl sie sich während neun Monaten dagegen gewehrt hat, baut sie eine emotionale Bindung auf, lässt die Mädchen von der Brust trinken. Die kleine Frau mit dem runden Gesicht ist die Hauptprotagonistin in Valerie Gudenus' Film. «Papiha hat geheiratet, um Leihmutter zu werden», erzählt die Regisseurin. Für ledige Frauen ist es schwierig, denn man braucht jemanden, der für einen bürgt, und muss bereits ein Kind zur Welt gebracht haben. Papihas Ehemann und dessen Mutter unterstützen sie und kümmern sich um sie nach der Geburt. Eine Geburt, die im Film eine Schlüsselszene einnimmt.

Nach dem Kaiserschnitt verschwinden die Ärzte zum Mittagessen, Papiha liegt auf dem Schragen und wird sich ihres rasanten Wertezersfalls bewusst: Was sie während neun Monaten derart wertvoll gemacht hatte, ist jetzt nicht mehr in ihr drin. Valerie Gudenus sagt: «Wir haben nichts inszeniert. Die Ärzte liessen sie über 40 Minuten verlassen so liegen.»

Vor ein paar Jahren konnten sich die Leihmütter mit den 5300 Franken noch ein Haus kaufen - heute, weil die Preise angestiegen sind und ihre Löhne nicht angepasst werden, reicht es für eine Rikscha, einen dreirädrigen Wagen. Papiha kaufte ihrem Ehemann ein solches Gefährt. «Ob die Träume der Leihmütter in Erfüllung gehen, ist fraglich», sagt die Regisseurin. Und trotzdem, sie als Opfer zu betrachten, wäre ihnen gegenüber nicht fair. Valerie Gudenus erzählt von würdevollen Frauen, die sich gegen den Willen ihrer Ehemänner und Schwiegermütter durchsetzten, um Leihmütter zu werden. «Vor meinen Recherchen war



Valerie Gudenus traf für ihren Film in Indien «Frauen, die genau wussten, was sie da tun». Foto: Doris Fanconi

ich durch das medial geschaffene Bild der Ausbeutung geprägt», sagt sie, «vor Ort aber traf ich auf Frauen, die genau wussten, was sie da tun, nämlich von einer besseren Zukunft träumen.»

Es war Valerie Gudenus' Mutter, «eine inspirierende Frau», die sie auf das Thema aufmerksam machte. «Jetzt ist sie vorsichtiger geworden», sagt sie lachend. Vorsichtiger, weil die Mutter nun weiss, dass die Tochter sich zwei Jahre mit einem Thema auseinandersetzt und monatelang im Ausland weilt, wenn sie will - auch für eine Abschlussarbeit. «Ma na

sapna - A Mother's Dream» ist Gudenus' Thesis an der Zürcher Hochschule der Künste. Eine Arbeit, die einiges ins Rollen brachte. Premiere feierte der Film am Filmfestival Visions du Réel in Nyon, danach wurde er am Festroia-Filmfestival in Portugal gezeigt. Als Nächstes steht Russland auf der Liste.

Noch immer ist Valerie Gudenus mit den Protagonistinnen in Kontakt. Papiha hat es seit der Geburt der Zwillinge noch zweimal probiert, wurde aber nicht schwanger. Eine andere Leihmutter weigerte sich, den Lohn mit ihrem

Mann zu teilen. Er verprügelte sie, sodass sich die Nähte des Kaiserschnitts lösten und sie seither mit Entzündungen zu kämpfen hat. Man fragt sich, ob das Auftragspaar jemals davon erfahren hat. Oder endet ihre Verantwortung mit der Geburt, da der Deal gemäss Vertrag erfüllt wurde? Valerie Gudenus' Film liefert keine Antworten, sondern stellt dringliche Fragen.

«Ma na sapna - A Mother's Dream» wird am 29. 9. in der «Sternstunde» des Schweizer Fernsehens ausgestrahlt.

Leihmutterchaft

In der Schweiz verboten

Eine Leihmutter ist eine Frau, die für die Dauer einer Schwangerschaft ihre Gebärmutter «verleiht», um anstelle einer anderen Person ein Kind zur Welt zu bringen. In der Schweiz und in weiten Teilen Europas ist Leihmutterchaft verboten, nicht aber in den USA, der Ukraine, Indien, Thailand, Russland und Georgien. Kinder, die durch Leihmutterchaft zur Welt kommen, sind zunächst staatenlos.

Da gemäss Artikel 119 der schweizerischen Bundesverfassung hierzulande alle Arten von Leihmutterchaft verboten sind, akzeptieren Schweizer Botschaften sowie Einreise- und Zivilstandsbehörden im Ausland ausgestellte Leihmutterchaftsverträge offiziell nicht. Trotzdem gelingt oftmals die Einreise, wie ein Bericht des Bundesrats 2011 vermuten lässt: «Die schweizerischen Zivilstandsbehörden verzeichnen in jünge-

rer Zeit insbesondere bei der Beurteilung ausländischer Geburtsurkunden zum Zwecke der Eintragung ins schweizerische Personenstandsregister vermehrt Anfragen, die den Verdacht auf Leihmutterchaft aufkommen lassen.»

Offizielle Zahlen existieren keine; die geschätzte Dunkelziffer liegt bei mehreren Hundert Leihmutterkindern, die jährlich unbehelligt in die Schweiz einreisen. *Stephanie Rebonati*

Stilfrage

Als Mann in der Stadt oben ohne?



In New York sind junge Männer bei Hitze neuerdings mit nacktem Oberkörper unterwegs. Finden Sie das nachahmenswert (ich habe tolle Bauchmuskeln)?
S. L.

Lieber Herr L.

Der Hinweis auf Ihre Bauchmuskeln lässt darauf schliessen, dass Ihnen dieser New Yorker Trend gerade recht kommt. Das wirkt ein wenig eitel, auch deshalb muss ich streng mit Ihnen sein: 1. denkt sehr provinziell, wer alles, das aus New York kommt, automatisch für nachahmenswert hält. Und 2. bin ich unbedingt dafür, dass der Mensch Kleidung trägt. Textilien haben sozusagen eine barm-

Senden Sie uns Ihre Fragen an gesellschaft@tages-anzeiger.ch

herzige Wirkung auf die Optik, zum einen. Zum anderen ist das Zurschaustellen nackter Haut immer irgendwie aufdringlich. Beeindrucken Sie Ihre Umgebung durch Charme.

Bettina Weber beantwortet jede Woche Fragen zu Mode und Stil.

Glosse Bedrängt von Kampfschwimmern und SUV im Rückwärtsgang.
Von *Martin Ebel*

Stress im Citybad

So ein Hallenbad mitten in der Stadt ist eine feine Sache. Zumal wenn es, wie das Citybad, gerade saniert und modernisiert worden ist. Wo es aber schön ist, zieht es viele Menschen hin. Und so ist das Citybad immer voll. Selbst jetzt im Sommer, da Frei- und Flussbadis oder der See zur Verfügung stehen. Der Andrang wird kanalisiert, und zwar räumlich. Das grosse 50-Meter-Becken ist säuberlich aufgeteilt: 4 Bahnen sind für die Sportler, Crawler und sonstigen Turbo-Schwimmer reserviert, der grosse Rest ergiesst sich in ein nur wenige Meter breites Areal.

Hier finden sich die unterschiedlichsten Typen und Geschwindigkeiten auf engstem Raum, gezwungen, sich irgendwie zu arrangieren. Da ist der Mochtegn-Freistiler, der mit den Armen wild herumrudert und erstaunliche Wassermassen in die Luft schaufelt. Dann der sture Kilometerfresser mit Schwimmbrille, den Kopf meist unter Wasser, damit er die Mitschwimmer nicht sieht. Da sind die Wasserträter, die den Vorwärtsgang noch nicht entdeckt haben. Die älteren Damen, die ihr Kaffeekränzchen im kühlen Nass abhalten; zwar ohne Kaffee, aber mit munterem Geplauder und hoher Wasserverdrängung. Die Zeitlupenschwimmer, die probieren, wie langsam man sich fortbewegen kann, ohne unterzugehen. Und schliesslich die Rückenschwimmer, bei denen sich Blindheit mit hohem Platzbedürfnis verbindet. Sie verhalten sich wie SUV im Rückwärtsgang.

Gut, manche habens dermassen am Rücken, dass diese Fortbewegungsart die einzig mögliche und sogar medizinisch verordnet ist. Aber sie - und alle anderen genannten Citybadbenutzertypen - bewegen sich, als wären sie allein im Becken. Dazwischen ein paar anpassungswillige Normalschwimmer, die sich zwischen Turbo, Kaffeeklatsch und Rückwärts-SUV ihren Weg schlängeln. Eine aufreibende Sache: die Geschwindigkeit und das Kurvenverhalten der vor und neben sich Schwimmenden mit den Entgegenkommenden (und den auf dem Fleck Verharrenden) abgleichen und abschätzen, ob man, notfalls seitlich und mit an den Körper gepressten Armen grade noch vorbeikommt. Stress im Citybad. Danach wirkt selbst das Grossraumbüro wie ein Ort der Entspannung.